

KI-Musik und die Ökonomie der Aufmerksamkeit

von Stephan Hilchenbach

09.04.2026

Bist du als Musiker:in besorgt, dass KI-generierte Musik alles übernimmt? Dazu besteht kein Anlass – zumindest nicht im Kontext der aktuell meist geführten Debatten. KI wird dich als Künstler:in vermutlich nicht ersetzen. Wohl aber könnten sich die Bedingungen verändern, unter denen Musik entsteht, verbreitet und vor allem finanziert wird. Um zu verstehen, warum, müssen wir genauer hinsehen, was sich tatsächlich verändert.

Viele Musiker:innen beklagen, dass KI-generierte Musik die Streaming-Plattformen überschwemmt. Aber was bedeutet das eigentlich? Abgesehen davon, dass diese Plattformen Künstler:innen ohnehin extrem schlecht bezahlen – entsteht hier wirklich ein Verlust? Und wenn ja: wo genau?

Ergänzung vs. Verdrängung

Auf den ersten Blick lässt sich die Situation in zwei einfache Szenarien unterteilen.

Im ersten Fall konsumieren Hörer:innen KI-generierte Musik *zusätzlich* zu ihren bisherigen Hörgewohnheiten. Beispiel: Ein Hörer, der früher zehn Tracks pro Tag gestreamt hat, hört nun fünfzehn – davon fünf KI-generiert. In diesem Fall gibt es keine direkte Verdrängung. Allerdings ist die Lage auch hier komplexer, als sie zunächst erscheint: Streaming-Einnahmen werden innerhalb eines gemeinsamen Pools verteilt. Mehr Inhalte können daher – selbst ohne direkte Substitution – die Einnahmen einzelner Künstler:innen verwässern.

Im zweiten Szenario konsumieren Hörer:innen KI-generierte Musik *anstelle* von menschengemachter Musik. Hier ersetzt KI tatsächlich menschliche Produktion. Das ist das Szenario, das viele Künstler:innen fürchten – und nicht ohne Grund.

Warum sie hören, was sie hören

Damit stellt sich eine grundlegendere Frage: Warum bevorzugen Hörer:innen überhaupt KI-generierte Musik?

Eine naheliegende Antwort lautet: Weil sie ihre Bedürfnisse und Erwartungen offenbar besser erfüllt. Doch diese Erklärung greift zu kurz. Präferenzen entstehen nicht im luftleeren Raum. Sie werden durch Empfehlungsalgorithmen, Plattformlogiken und die allgemeine Ökonomie der Aufmerksamkeit geprägt.

Streaming-Plattformen haben ein starkes Interesse daran, Musik zu fördern, die billig, skalierbar und vollständig kontrollierbar ist. KI-generierte Musik erfüllt genau diese Kriterien. Sie ist nicht nur ein technologisches Phänomen, sondern auch ein plattformökonomisches.

Der eigentliche Wettbewerb: Effizienz statt Qualität

Damit verschiebt sich die Fragestellung. Es geht nicht mehr primär darum, ob KI menschliche Musiker:innen qualitativ „ersetzen“ kann, sondern ob sie ihnen in Effizienz

enz, Verfügbarkeit und algorithmischer Kompatibilität überlegen ist.

Aus dieser Perspektive wird deutlich, dass sich der Großteil aktueller KI-Musik in einem sehr spezifischen Bereich bewegt: funktionale, eher schlichte und stark standardisierte Inhalte. Musik also, wie sie die Streaming-Plattformen schon lange vor der KI geprägt hat – Hintergrundmusik, Stimmungs-Playlists und andere Formen dessen, was man als *Gebrauchsmusik* bezeichnen könnte.

In diesem Bereich bringt KI keine grundlegend neue Dynamik hervor. Sie beschleunigt und skaliert eine bereits bestehende Entwicklung. Eine Form standardisierter, risikoarmer Musik wird durch eine andere ersetzt – nur dass sie nun deutlich günstiger und schneller zu produzieren ist.

Ist das wirklich ein Verlust für Künstler:innen?

Nur dann, wenn sie genau in diesem Bereich konkurrieren wollten. Doch genau hier liegt der Punkt: Der Wettbewerb mit KI in der Produktion stark standardisierter Musik ist nicht nur schwierig – er ist strategisch fragwürdig.

Das bedeutet allerdings nicht, dass KI keine Auswirkungen auf die Musikkultur hat. Im Gegenteil: Diese könnten tiefgreifend sein – nur eben nicht unbedingt dort, wo sie am sichtbarsten sind.

Konsequenzen

Eine wahrscheinliche Folge ist eine Zunahme an durchschnittlicher, austauschbarer Musik. Allerdings ist Mittelmaß nichts Neues. Neu ist vielmehr dessen Ausmaß und Zugänglichkeit. KI senkt die Eintrittsbarrieren drastisch und ermöglicht es mehr Menschen denn je, Musik zu produzieren.

Das ist in vielerlei Hinsicht positiv: Menschen, die zuvor an finanziellen, technischen oder organisatorischen Hürden der Musikproduktion gescheitert wären, können nun ihre kreativen Ideen ausdrücken.

Musiker:innen können KI als Werkzeug nutzen, um ihre Produktionsprozesse zu optimieren, Kosten zu senken und sogar Inspiration zu finden.

Doch es gibt eine Kehrseite. Hochwertige Musik war historisch eng mit langfristigen Prozessen der Entwicklung, Verfeinerung und Ausbildung einer künstlerischen Identität verbunden. KI verändert diesen Prozess. Sie ersetzt Kreativität nicht, verschiebt sie aber – weg von der Ausführung hin zu Auswahl, Steuerung und Kuratierung.

Damit stellt sich eine offene Frage: Führt das zu einem Qualitätsverlust – oder lediglich zu einer Veränderung dessen, was wir unter musikalischem Können verstehen?

Die Verschiebung zur Aufmerksamkeitsökonomie

Wahrscheinlicher ist eine strukturelle Verschiebung: Wenn das Angebot an Musik massiv steigt, wird nicht mehr Produktion zur knappen Ressource – sondern Aufmerksamkeit.

In einer Aufmerksamkeitsökonomie wird Sichtbarkeit wichtiger als Produktion. Die zentrale Herausforderung für Musiker:innen besteht dann nicht nur darin, Musik zu produzieren, sondern in einer von Content überfluteten Umgebung Aufmerksamkeit zu

gewinnen und zu halten – insbesondere, wenn ein Großteil dieses Contents nahezu kostenlos erstellt werden kann.

Die zukünftige Rolle menschlicher Musiker:innen

Das deutet darauf hin, dass sich die Rolle menschlicher Musiker:innen verschiebt: weg vom Wettbewerb mit KI in Effizienz, hin zu Bereichen, in denen KI strukturell schwächer ist – Live-Performances, persönliche Bindung, künstlerische Identität und kultureller Kontext.

Menschengemachte Musik wird dadurch nicht verschwinden, sondern sich eher in Nischen verlagern – dort jedoch an Eigenständigkeit gewinnen. In kleineren, engagierteren Gemeinschaften könnten Authentizität, Erfahrung und Bedeutung wichtiger werden als bloße Verfügbarkeit.

Selektion und Qualität in den Nischen

Gleichzeitig könnte sich innerhalb dieser Nischen ein Filterprozess vollziehen. Im Gegensatz zu einem KI-dominierten Mainstream, der auf Skalierbarkeit und Effizienz optimiert ist, könnten Nischen andere Selektionsmechanismen entwickeln – solche, die Engagement, Tiefe und künstlerische Notwendigkeit begünstigen.

Diejenigen, die in solchen Kontexten aktiv bleiben, sind mit höherer Wahrscheinlichkeit nicht einfach Produzenten von Musik, sondern Menschen, die gar nicht anders können, als sich künstlerisch auszudrücken – Künstler:innen, für die Musik keine Option, sondern eine existenzielle Notwendigkeit ist.

Unter solchen Bedingungen könnte sich ein scheinbar paradoxes Ergebnis einstellen: Während der Mainstream zunehmend von austauschbaren Inhalten geprägt ist, könnten bestimmte Nischen menschengemachter Musik ein höheres Maß an künstlerischer Qualität und Intensität erreichen. Nicht, weil Technologie dies erzwingt, sondern weil die sozialen und ökonomischen Bedingungen diejenigen herausfiltern, die bereit und fähig sind, sich in besonderer Tiefe mit ihrer Kunst auseinanderzusetzen.

KI wird Künstler:innen nicht ersetzen

Also nein – es ist eher unwahrscheinlich, dass KI menschliche Musiker:innen als Künstler:innen ersetzt.

Aber KI könnte die Bedingungen, unter denen sie ihren Lebensunterhalt bestreiten können, fundamental verändern.

Was sich wandelt, ist nicht das Bedürfnis nach menschlichem Ausdruck, sondern der ökonomische Rahmen, der dies traditionell gestützt hat. Die Beziehung zwischen künstlerischer Arbeit und Einkommen beginnt aufzubrechen.

Die ökonomische Frage

Die Frage ist: Können solche Nischen wirtschaftlich tragen?

An diesem Punkt verlässt die Diskussion den Bereich der Musik und wird zu einer gesellschaftlichen Grundsatzfrage, die nicht neu ist, aber neu gestellt werden könnte: Welche Rolle soll Kunst spielen – und wie wollen wir sie wertschätzen?

Über die Musik hinaus: Ein struktureller Wandel

Wenn KI die Produktivität in vielen Bereichen weiter steigert, könnte sich die traditionelle Kopplung von Arbeit und Einkommen zunehmend auflösen – nicht nur für Musiker:innen, sondern für viele Berufe.

In diesem Kontext erscheinen Modelle wie ein bedingungsloses Grundeinkommen (BGE) nicht mehr nur als ideologische Idee, sondern als mögliche strukturelle Antwort auf eine sich wandelnde Ökonomie.

Musik wäre dann lediglich ein früher Vorbote dieser Entwicklung.

Erfolg neu denken

Was wird aus Fame, Fortune and Glory?

Vielleicht bleiben Ruhm, Anerkennung und kulturelle Relevanz bestehen. Doch der finanzielle Erfolg könnte sich zunehmend von künstlerischer Produktion entkoppeln.

Und genau das ist möglicherweise die entscheidende Veränderung, die es zu verstehen gilt: keine künstlerische Verdrängung, sondern ökonomische Transformation.